

und theologische Verortung des Matthäusevangeliums bedeuten könnte. Mit den Leitfragen, was in den jeweiligen Arbeiten über Mt 11 gesagt wird, welche Redaktionstechniken und -schwerpunkte beobachtet werden und wie das Verhältnis von Q zu Mt bestimmt wird, gelingt es H., sein Thema zuzuspitzen: H. will mit seiner Arbeit zur Redaktionstätigkeit des Matthäus zeigen, dass Mt zwar seine Quellen zusammenführt und erhält, zugleich aber „konzeptorientierte Anpassungen“ (361) vornimmt, die ihn als eigenständigen theologischen Denker ausweisen.

Methodisch ist es dafür notwendig, diachrone und synchrone Arbeitsschritte miteinander zu verbinden. Während das narrative Konzept des Matthäusevangeliums narratologisch zu erheben ist, ist sein Umgang mit den Quellen nur auf redaktionskritischem Weg zu analysieren.

Zuvor aber bedarf es einer sorgfältigen Rekonstruktion der Quelle, die H. nun sehr genau, vorsichtig und abgewogen argumentierend vornimmt (62–235). Dass der griechische Text mit deutscher Übersetzung und eine listenartige Zusammenstellung der zu behandelnden Differenzen vorangestellt wurden (48–53.60f), erleichtert die Lektüre sehr. Die Ergebnisse der Rekonstruktion stimmen weitgehend mit der Critical Edition of Q überein, doch urteilt H. oft zurückhaltender als die optimistische CritEd.

Inhaltlich geht es in Q 7,18–35 um die Verhältnisbestimmung zwischen Jesus und Johannes dem Täufer. Der Text lässt sich in drei Abschnitte gliedern: a) die Täuferfrage mit der aus der Schrift kompilierten Antwort Jesu (7,18–23); b) die Rede Jesu über Johannes den Täufer (7,24–30) und c) eine weitere Rede Jesu mit dem „Gleichnis von den Kindern auf dem Markt“ im Zentrum (7,31–35). H. nimmt sich diese drei Abschnitte der Reihe nach vor und erarbeitet zunächst eine Rekonstruktion des Q-Textes, die er anschließend auslegt.

Aus fachexegetischer Perspektive ist dieser Teil geradezu ein Event, weil er Leser/innen in den Operationsaal der Q-Forschung mitnimmt. Hier wird paradigmatisch und unter Anwendung der neuesten Methoden transparent gemacht, wie eine Q-Rekonstruktion im Rahmen der Zwei-Quellen-Theorie gemacht wird. Daneben ergeben sich eine ganze Reihe von theologisch wichtigen Ergebnissen zum Verständnis dieses Textes, die in den Einzelheiten hier gar nicht alle erwähnt werden können.

Beispielsweise erarbeitet H. auf der Basis der Traditionsgeschichte der Zitatkompilation in Q 7,22 (95–107), dass hier eine „Zwischenebene der Heilszeit“ (107) zwischen johanneischer Gerichtsankündigung und dem tatsächlichen Gericht eingezogen wird, die sich in der aktuell bereits wahrnehmbaren βασιλεία realisiert, sodass die positive Seite des Gerichts gewahrt bleibt, das sich freilich an der Orientierung an Jesus entscheidet (7,23). Oder er plausibilisiert den Bezug des „schwankenden Rohres“ (Q 7,24) auf Herodes Antipas durch numismatische Beobachtungen (158–166). Oder er zeigt eindrucksvoll auf, dass „die Situation der anbietenden Kinder auf dem Markt als Heilsangebot zu deuten“ ist und „diese Generation“ also „eine eingeladene Generation ist“, für die Umkehr noch möglich und ausdrücklich gefordert ist (216). Oder er legt dar, dass der Menschensohntitel in Q 7,34 deutlich als irdischer Titel Jesu verstanden wird (228) und Johannes und Jesus durch „die auf literarischer Ebene vollzogene Adoption durch die gemeinsame Mutter Weisheit gewissermaßen zu Brüdern erklärt“ werden (229).

Jetzt ist der Boden bereit für die Frage, wie diese Q-Theologie im Matthäusevangelium rezipiert wird. Statt aber nun gleich mit einem Textvergleich *en détail* fortzufahren, schiebt H. einen methodisch und hermeneutisch wichtigen Zwischenschritt ein: er versucht, das Matthäusevangelium zunächst einmal als eigene literarische Welt zu verstehen. Dabei legt H. sein Augenmerk – im Anschluss an den *spatial turn* in den Kulturwissenschaften – auf das Raumkonzept, das dem *plot* des Matthäusevangeliums zugrunde liegt, und stellt in einem synchronen Durchgang durch den Evangeliumstext vor, wie Matthäus mit der Kategorie „Raum“ arbeitet (239–288).

Der zentrale Ertrag dieses Durchgangs ist, dass Matthäus sehr gezielt ein Raumkonzept entwickelt, das von „Räumen im Raum“ ausgeht. In Galiläa lehrt Jesus in Synagogen in „ihren Städten“, in Jerusalem heilt und lehrt er im Tempel, in der Gleichnisrede werden die Jünger nach dem öffentlichen Teil „im Haus“ (13,36) über die Geheimnisse des Himmelreichs belehrt. Während der städtische Kontext zum Ort der Ablehnung Jesu wird, wird dazu gegenläufig narrativ „die Idee vom Ausfüllen des Hauses durch Jesus und seine Nachfolgerinnen und Nachfolger“ (357) entfaltet.

Mt 11 spielt nun im Kontext von 11,1–14,12 in „ihren Städten“. H. weitet in seiner redaktionskritischen Analyse nun den Blick von Mt 11,2–19 auch auf die Folgekap. und erarbeitet deren redaktionelles Profil im Kontext des Gesamtevangeliiums (295–358).

Auch dieser Teil ist exegetisch wieder besonders ertragreich: Johannes der Täufer und Jesus werden stark parallelisiert, wobei der Täufer auch durch seinen eigenen Tod einen „Wegbereitercharakter für Jesus“ (315) erhält. Matthäus stimmt redaktionell die Antwort Jesu auf die Täuferfrage (Mt 11,5) auf die zuvor erzählten Heilungs- und Wundergeschichten ab, sodass dieses Zitat im Matthäusevangelium zurückblickend christologischen Erfüllungscharakter bekommt (305). So ist „das Mt Täuferbild von einem stärker christologischen Interesse geprägt als noch in Q“ (316). Dadurch, dass die Aussendungsrede (Mt 10) dem

Text vorangeht, wird kompositorisch „der Vorbildcharakter Jesu für die Jünger unterstrichen“ (334). Das in Q angelegte Weisheitsthema wird von Mt christologisch profiliert und durch Mt 11,28–30 fortgeführt, wo Jesus selbst als einladende Weisheit präsentiert wird. Der Konflikt zwischen Jesus und seinen Gegnern verschärft sich, der städtische Kontext wird bereits hier zum Ort der Ablehnung, was auf die letzten Konflikte in Jerusalem vorausweist, die Grenzziehung zwischen Wissenden und Nichtwissenden wird schärfer.

H. gelingt der Nachweis, dass Mt seine Quellen nicht nur übernimmt und dabei anpasst, sondern ein ganz eigenständiges theologisches Erzählprofil hat und „es versteht, mit den verschiedenen Quellenstoffen kreativ umzugehen“ (359). Bei diesem literarischen Verfahren kommt es sowohl auf der Ebene der makroredaktionellen Tätigkeit der Zusammenstellung der Stoffe als auch auf der Ebene der mikroredaktionellen Veränderung einzelner Formulierungen zu „konzeptorientierten Anpassungen“ (361), sodass das Matthäusevangelium als bedeutende theologische Integrationsleistung zu lesen ist. Die große Stärke der Arbeit ist, diese Anpassungen detailliert am Text aufzuzeigen.

Fazit: H.s Arbeit ist für die innerexegetische Fachdiskussion ein ganz bedeutender Beitrag. Die akribische, methodisch saubere Textarbeit, die abgewogenen und zurückhaltenden Urteile sowie das kluge, hermeneutisch reflektierte Ineinander von synchronen und diachronen Arbeitsschritten sind beispielhaft, Darstellungsweise und Lesbarkeit vorbildlich. Auch wer die Zwei-Quellen-Theorie kritischer sieht als H., wird sich an seinen Beobachtungen abarbeiten müssen. Die Arbeit bietet darüber hinaus eine sehr gute Grundlage für die jetzt zu leistenden Anschlussfragen, beispielsweise nach der sozialgeschichtlichen Situierung der mathäischen Gemeinde („im Haus“?), nach dem Verhältnis von Juden und Heiden in dieser Gemeinde oder nach der theologischen Bewertung solcher Traditionsprozesse im NT.

Köln

Olaf Rölver

Kirchengeschichte

Die Päpste. Amt und Herrschaft in Antike, Mittelalter und Renaissance, hg. v. Bernd Schneidmüller / Stefan Weinfurter / Michael Mathews / Alfred Wiczorek. – Regensburg: Schnell + Steiner 2016. 504 S. (Die Päpste, 1), geb. € 39,95 ISBN: 978-3-7954-3087-0

Die Päpste der Renaissance. Politik, Kunst und Musik, hg. v. Michael Mathews / Bernd Schneidmüller / Stefan Weinfurter / Alfred Wiczorek. – Regensburg: Schnell + Steiner 2017. 423 S. (Die Päpste, 2), geb. € 29,95 ISBN: 978-3-7954-3088-7

Die Päpste und Rom. Zwischen Spätantike und Mittelalter. Formen päpstlicher Machtentfaltung, hg. v. Norbert Zimmermann / Tanja Michalsky / Stefan Weinfurter / Alfred Wiczorek. – Regensburg: Schnell + Steiner 2017. 320 S. (Die Päpste, 3), geb. € 29,95 ISBN: 978-3-7954-3089-4

Die Päpste und ihr Amt zwischen Einheit und Vielheit der Kirche. Theologische Fragen in historischer Perspektive, hg. v. Stefan Weinfurter / Volker Leppin / Christoph Strohm / Hubert Wolf / Alfred Wiczorek. – Regensburg: Schnell + Steiner 2017. 302 S. (Die Päpste, 4), geb. € 29,95 ISBN: 978-3-7954-3090-0

Das Museum Zeughaus der Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim zeigte vom 21. Mai bis (verlängert) zum 26. November 2017 *Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt. Antike – Mittelalter – Renaissance*. Diese Ausstellung veranschaulichte mit rund 330 Exponaten wichtige Entwicklungen des Papsttums von den Anfängen bis zur Renaissance und lenkte damit im Jahr des Reformationsjubiläums den Blick auch auf eine 1500 Jahre andauernde gemeinsame Geschichte späterer Katholiken und Protestanten in der lateinischen westlichen Kirche. Mit ihren Kunst- und Kulturschätzen haben neben den Hauptleihgebern des Vatikans (Musei Vaticani, Bibliotheca Apostolica Vaticana, Archivio Segreto Vaticano, Fabbrica di San Pietro) über 80 weitere Museen und Institutionen aus ganz Europa dazu beigetragen. Zu sehen waren etwa das Elfenbeinkästchen aus Pula mit der ältesten Darstellung der Petrus-Memoria in Alt-St. Peter, digitale Rekonstruktionen frühchristlicher Basiliken in Rom, der Berliner Papst-Kaiser-Rotulus, eine Pergamentrolle mit 230 porträthafter Abbildungen von Päpsten und Kaisern bis zu Papst Eugen IV. und Kaiser Sigismund, wertvolle Handschriften (u. a. Originalakten zum Konstanzer Konzil mit Eintragungen Sixtus' IV.) und Papsturkunden, der Ornat Nikolaus' V. und weitere Textilien, ferner Papstdarstellungen als Marmorbüsten (Bonifatius VIII., Pius II.) und als Gemälde (Alexander VI., Julius II., Leo X.). Virtuelle Rekonstruktionen vermittelten im Film die Entwicklung der Stadt Rom von der Zeit Neros über die erste Hälfte des 5. Jh.s (mit prägender christlicher Sakralarchitektur) bis zur neuen Blüte

Roms in der Renaissance. Nach Abschluss der Ausstellung ermöglicht jetzt nur noch der mit mehr als 370 (teils ganzseitigen) Farbbildungen opulent ausgestattete Begleitband nachhaltige Eindrücke zu vielen in Deutschland erstmals präsentierten Exponaten.¹

Mit ihrer „Forschungsstelle Geschichte und kulturelles Erbe“ haben die Univ. Heidelberg und die Reiss-Engelhorn-Museen diese Ausstellung in den Jahren 2014 bis 2016 durch vier internationale Kongresse vorbereitet, bei denen grundlegende Themen und aktuelle Fragen zum Verständnis des Papsttums diskutiert wurden. Ihre Ergebnisse sind in den hier vorzustellenden Tagungsbänden festgehalten.

Der erste Kongress fand vom 16. bis 18. Oktober 2014 in den Reiss-Engelhorn-Museen in Mannheim statt und nahm besonders die kultur- und kirchengeschichtlichen sowie die politischen und theologischen Grundlagen des Papsttums in den Blick: In der ersten thematischen Sektion „Petrus der Fels: Archäologische Befunde und Zeichen des frühen Kultes“ (37–135) sind vier Beiträge von *Hugo Brandenburg*, *Sible de Blaauw*, *Carola Jäggi* und *Sebastian Scholz* zusammengestellt; die nächste widmet sich mit fünf Aufsätzen von *Hartmut Leppin*, *Florian Hartmann*, *Agostino Paravicini Bagliani*, *Gerd Althoff* und *Irmgard Siede* den „Etappen und Strategien der Emanzipation“ (137–232). Die mit „Päpstliche Vollgewalt und universaler Anspruch“ (233–383) betitelte dritte Sektion verbindet sieben Abhandlungen von *Jochen Johrendt*, *Claudia Zey*, *Lotte Kéry*, *Stefan Burkhardt*, *Viola Skiba*, *Étienne Doublier* und *Christian Jaser*; die vierte betrachtet den „Aufstieg aus den Anfechtungen“ (385–465) in vier Beiträgen von *Karl Ubl*, *Claudia Märkl*, *Jürgen Dendorfer* und *Ulrich Pfisterer*. Gerahmt werden die Einheiten durch eine „Einführung“ (11–36) von *Bernd Schneidmüller* und „Abschließende Gedanken“ (467–484) von *Stefan Weinfurter*.

Die zweite Tagung, die vom 3. bis 5. Dezember 2015 im Deutschen Historischen Institut Rom und dem Römischen Institut der Görres-Gesellschaft durchgeführt wurde, konzentrierte sich auf vielfältige Aspekte des Renaissancepapsttums: Nach einer „Einführung“ (11–23) von *Michael Matheus* zu Forschungsstand und Perspektiven beschreibt *Klaus Herbers* in der ersten Sektion „Das Papsttum und die Öffnung in die Welt“ (25–45). Weitere Sektionen blicken mit Beiträgen von *Arnold Nesselrath*, *Johannes Röhl* und *Adalberth Roth* auf die „Kunst am römischen Renaissancehof“ (47–107) sowie von *Luciano Palermo* und *Andreas Rehberg* auf die „Papstfinanz“ (109–151). Aufsätze von *Richard Sherr*, *Claudia Märkl* und *Birgit Studt* behandeln das Thema „Renaissancekultur und Kurie“ (153–218), während *Arnold Esch*, *Anna Esposito* und *Anna Modigliani* „Rom als Renaissancestadt“ (219–261) nachzeichnen. Eine weitere Sektion erörtert mit Überlegungen von *Johannes Helmuth*, *Michael Matheus*, *Volker Leppin* und *Kurt Kardinal Koch* „Traditionen, Brüche, Transformationen“ (263–391), bevor die im Rahmen eines „Round Table“ (393–408) vorgetragene Statements von *Volker Leppin*, *Christoph Strohm* und *Günther Wassilowsky* dokumentiert sind.

Der vom 17. bis 19. März 2016 im Deutschen Archäologischen Institut Rom und der Bibliotheca Hertziana Rom veranstaltete dritte Kongress widmete sich dem Papsttum von der Spätantike bis zum Exil in Avignon: In der ersten Sektion beschäftigen sich vier Abhandlungen von *Vladimir Ivanovici*, *Antonella Ballardini*, *Manuela Gianandrea* und *Galliano Ciliberti* mit „Raum und Performance“ (9–91). Sechs Beiträge von *Erik Thunø*, *Norbert Zimmermann*, *Alessandro Taddei*, *Lucrezia Spera*, *Giulia Bordini* und *Dieter Blume* gehen der „Repräsentation päpstlicher Ordnung“ (93–233) nach, bevor die mit „Politik und Diplomatie“ (235–310) betitelte Sektion und ihre vier Aufsätze von *Roald Dijkstra* / *Dorine van Espelo*, *Donatella Nuzzo*, *Bernhard Jussen* und *Christiane Elster* den Band abschließen.

Die vierte und letzte Tagung rückte am 28. und 29. April 2016 in den Reiss-Engelhorn-Museen theologische und ökumenische Aspekte in den Fokus: Die beiden ersten Sektionen umfassen Beiträge von *Peter Walter* und *Günther Wassilowsky* „Zum Wesen des päpstlichen Amtes“ (9–44) sowie von *Bernd Schneidmüller* und *Michael Matheus* zu „Päpste und Welt“ (45–101). Es folgen Überlegungen von *Volker Leppin*, *Thomas Prügl* und *Klaus Unterburger* zu „Päpste und Kirchenverständnis“ (103–181) sowie von *Karl Pinggéra* und *Christoph Strohm* über das „Papsttum aus orthodoxer und evangelischer Sicht“ (183–225). Dem Thema „Papsttum und ‚Moderne‘“ (227–274) widmen sich Abhandlungen von *Hubert Wolf* und *Mariano Delgado*; „Schlussworte“ (275–285) von *Stefan Weinfurter* runden den Band ab.

Alle Tagungsbände sind mit zahlreichen (Farb-)Abbildungen versehen und durch ein Namensregister erschlossen. Sie können – ebenso wie der Ausstellungskatalog – auch über die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt bezogen werden.

Selbstverständlich ist eine 1500-jährige Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis zur Renaissance mit dessen Höhen und Tiefen nicht erschöpfend zu präsentieren – weder in einer Ausstellung noch in wenigen Tagungsbänden. Dies ist auch nicht der Anspruch der Beiträge, die ein weites (interdisziplinäres) Panorama an wesentlichen Überblicks- ebenso wie exemplarischen Einzelstudien entfalten und dabei für vielfältige Aspekte und Fragestellungen mehrerer (historischer) Fachdisziplinen aktuelle Erkenntnisse bieten:

So werden etwa im archäologischen Kontext drei Entwicklungsphasen der frühen Papstgräber aufgezeigt: von einer kollektiven Grablege in der Callixtus-Katakomben über individuelle Grabstätten in verschiedenen Katakomben Roms hin zu einer Konzentration der Papstgräber (im Anschluss an die Bestattung Leos I. 461) an und in Alt-St. Peter (*de Blaauw*, Band 1, 77–99); ebenso werden Inhalte und Intentionen bildlicher Kunst in römischen Kirchenbauten im 4./5. Jh. (indirekt über Darstellungen in Katakomben) herausgearbeitet, die an traditionelle Ausdrucksformen römischer Kunst anschließen, komplexe theologische Bildprogramme entwickeln, kaiserliche Ikonographie adaptieren und im Rahmen einer intensivierten Märtyrerverehrung Petrus und Paulus exponieren (*Zimmermann*, Band 3, 115–142).

Kunsthistorische Beiträge interpretieren z. B. das Bildprogramm der Sixtinischen Kapelle im Hinblick auf zahlreiche Paradies-Darstellungen und -Assoziationen in Rom, sodass die Stadt um 1500 als Symbol des Himmlichen Jerusalems und der Papst aufgrund seiner Schlüsselgewalt als irdische Instanz gelten konnte, die den Einlass zur Himmelsstadt und zum Paradies reglementierte (*Pfisterer*, Band 1, 447–465); ferner lässt sich am Beispiel des Grabmonuments für Innozenz VIII. eine formale Angleichung der Papstskulptur (Segensgestus der rechten Hand, vorgestreckter Fuß etc.) an die bronzene Sitzfigur des Apostels Petrus (entstanden um 1300) nachvollziehen, die für Grabdenkmäler nachfolgender Päpste in der Peterskirche programmatisch wurde und damit auch deren amtliches Selbstverständnis manifestiert (*Röhl*, Band 2, 69–92).

Hinzu kommen u. a. Abhandlungen, die musikalische Aspekte im päpstlichen Zeremoniell und in der Liturgie behandeln: als Form der Repräsentation und Selbstdarstellung im 15. Jh. (*Roth*, Band 2, 93–107), am Sängerkollegium der päpstlichen Kapelle (*Sherr*, Band 2, 155–173) oder fokussiert auf das Zeremoniell beim Amtsantritt eines Papstes (*Ciliberti*, Band 3, 77–91).

Viele Beiträge sind der Institutionengeschichte des Papsttums bzw. der allgemeinen Kirchengeschichte zuzuordnen, wie die Überlegungen zum asymmetrischen Kräfteverhältnis zwischen dem Patriarchen in Rom und dem Kaiser in Konstantinopel, das im 5./6. Jh. durch eine Dialektik von (religions-)politischer Stärke und Schwäche geprägt war und sich auf lange Sicht für den gesamtkirchlichen Anspruch des Papstes förderlich auswirkte (*Leppin*, Band 1, 139–164). Dazu zählt auch eine Skizze zur Papstwahl im Mittelalter, die hinsichtlich der beteiligten Wahlgremien, der Zeremonien oder der Bestimmungen in Papstwahldekret ein hohes Maß an Flexibilität ebenso wie an Kontinuität feststellt (*Paravicini Bagliani*, Band 1, 185–196). Zudem zeigt sich eine administrative Verdichtung und Monetarisierung päpstlicher Herrschaft im 12./13. Jh. vorrangig als „Homogenisierung“ der lateinischen Kirche, die dadurch zu einer auf die (professionalisierte) Kurie ausgerichteten Papstkirche wurde (*Johrendt*, Band 1, 235–255). Nicht zuletzt diente die legendarische Überhöhung des römischen Bischofs Silvester in der mittelalterlichen Selbstdarstellung des Papsttums dazu, in verschiedenen machtpolitischen Konstellationen den weltlichen Herrschaftsanspruch der Päpste (am bekanntesten mit der „Konstantinischen Schenkung“) zu legitimieren (*Gianandrea*, Band 3, 55–76). Zwei weitere Aufsätze behandeln den Konziliarismus, der durch die Überordnung des Generalkonzils über den Papst einen Weg zur Beseitigung der Papstschemen des 14./15. Jh.s aufzeigen und eine dauerhafte Kirchenreform sicherstellen wollte. So werden spannungsreiche Beziehungen zwischen Papst und Konzil analysiert und Phasen der Konfrontation und des Ausgleichs in den historischen Gesamtkontext eingeordnet (*Helmuth*, Band 2, 265–299). Ferner lässt sich in den konziliaristischen Debatten des 15. Jh.s ein variables und differenziertes Spektrum an Theorien eruieren, bei denen es weniger um eine konstitutionell-ekklesiologisch veränderte Rolle des Papsttums als vielmehr um eine vorbildliche Amtsführung und Hofhaltung des Papstes und um beratende Partizipation durch Konzile an der Kirchenleitung ging (*Prügl*, Band 4, 137–164).

Über die angedeutete Bandbreite an Themen und Fragestellungen hinaus sind unter theologischen Gesichtspunkten (in grundsätzlicher Hinsicht, mit Bezügen zur Reformation, mit Blick auf ökumenische Anstrengungen) die folgenden Beiträge eigens hervorzuheben:

Hugo Brandenburg, em. Prof. für Christliche Archäologie (Münster/Rom), greift in „Die literarischen Quellen und die archäologischen Zeugnisse für den Aufenthalt, den Märtyrertod und die Bestattung des Apostels Petrus in Rom“ (Band 1, 39–76) die Debatte um die Historizität der Petrustradition auf. Ihm zufolge enthalten die überlieferten Schriftquellen vielfältige glaubwürdige Informationen, die auf die im jeweiligen Argumentationskontext notwendigen Aussagen beschränkt blieben. Als eben nur vermeintliche Lückenhaftigkeit der Nachrich-

¹ *Die Päpste und die Einheit der lateinischen Welt. Antike – Mittelalter – Renaissance.* Katalog zur Ausstellung, hg. v. Alfred WIECZOREK / Stefan WEINFURTER, Regensburg 2017 (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, 78).

ten sprächen die Texte nicht gegen, sondern in ihrer Komplexität für eine frühe Petrustradition in Rom, die ebenso durch archäologische Befunde bestätigt werde. So seien auch die bei Gaius erwähnten *tropaia* (Eus. h. e. 2, 25, 7) „ein sicherer Beleg für die Existenz beider Grabmäler, die in Rom im 2. Jahrhundert als die Bestattungsplätze der Apostel [Petrus und Paulus] angesehen und als solche verehrt wurden“ (59). Das *tropaion* für Petrus in der Nekropole am Vatikan wurde im 2./3. Jh. mit bescheidenen Mitteln ausgebaut und unter Kaiser Konstantin an repräsentativer Stelle in die Basilika Alt-St. Peter integriert. Zwar habe sich das eigentliche Petrusgrab – als schlichtes Bodengrab in einem seit etwa der dritten Dekade des 2. Jh.s mit neu erbauten Mausoleen erweiterten Bereich der Nekropole kaum überraschend – nicht erhalten, dennoch aber spreche die Architektur „eindeutig für die Authentizität der Überlieferung und nicht für eine willkürliche Auswahl oder Festlegung des Standortes des Grabmals“ (71).

Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit dem Ablasswesen. Noch zu Beginn des 16. Jh.s handelte es sich um ein in der Buß- und Frömmigkeitspraxis virulentes Phänomen, auf theologisch-akademischer Ebene um einen weitgehend offenen und auch kritisch bewerteten Fragenkomplex, für den keine lehramtlich-dogmatischen Festlegungen existierten. Zu verstehen sind Ablässe vor dem Hintergrund des frühmittelalterlichen Übergangs von der öffentlichen Rekonziliationsbuße der Alten Kirche zur sakramentalen Privatbeichte bei einem Priester und dem damit verbundenen System der Tarifbuße, dem zufolge für jede begangene Sünde ein festgelegtes Bußwerk nun erst nach der Absolution zu leisten und eine Erleichterung oder Umwandlung dieser Buße möglich war (durch eine verkürzte Bußzeit, durch alternative Bußleistungen oder stellvertretende Buße). Der Ablass bezieht sich also theologisch korrekt auf den (nach Reue und sakramentaler Beichte gewährten) Nachlass zeitlicher Sündenstrafen, nicht auf die Sündenschuld. Étienne Doublier, Junior-Prof. für Historische Hilfswissenschaften (Wuppertal), beschreibt in „Die Päpste und der Siegeszug des Ablasses im 13. Jahrhundert“ (Band 1, 341–355) die Entwicklung der Ablässe als „multifunktionales Instrument in den Händen des Papsttums“ (354) hin zu einem Massenphänomen. Den Ausgangspunkt dafür sieht er in der Verpflichtung des IV. Laterankonzils 1215 zur jährlichen Osterbeichte. Schon unter Gregor IX. (1227–1241) habe die Zahl ausgestellter Ablassbriefe ebenso wie die Höhe nachgelassener Sündenstrafen bedeutend zugenommen; daher scheine der Papst „dieses pastorale Instrument auch bewusst verwendet zu haben, um die Relevanz bestimmter Initiativen zu betonen und gewisse Personen und Institutionen aktiv zu unterstützen“ (345). Speziell die gezielte Förderung der Mendikantenorden habe bewirkt, dass sich die Zahl der überlieferten Ablässe bis um 1260 schnell verdoppelte, bevor eine Stagnation einsetzte. Im Pontifikat Nikolaus' IV. (1288–1292), des ersten Papstes aus dem Franziskanerorden, seien dann mehr Ablässe gewährt worden als von allen früheren Päpsten des 13. Jh.s zusammen. Dieser „explosionsartige Anstieg bei der Ausfertigung päpstlicher Indulgenzen führte zu einer sofortigen und dauerhaften Verstärkung der Rolle des Papsttums als zentralem Bezugspunkt für die Verleihung von Ablassurkunden“ (351). Außerdem bietet Andreas Rehberg, Referent für Spätmittelalter am Deutschen Historischen Institut (Rom), mit „Geistliche Gnaden aus Rom. Anmerkungen zum päpstlichen Ablasswesen um 1500“ (Band 2, 123–151) einen konzisen Überblick etwa zu vielfältigen Formen von Ablässen, zu mehreren Ablasskampagnen (als Kreuzzugsablass oder für den Neubau der Peterskirche) und zum Ablassstreit von 1517. Dabei schätzt er u. a. den materiellen Ertrag aus Kreuzzugsablässen „eher als überschaubar“ (135) ein, relativiert eine vermeintliche Ablassmüdigkeit in Deutschland Anfang des 16. Jh.s (vgl. 137, 141) oder weist auf das ambivalente Vorgehen der Reichsstadt Nürnberg hin, die 1517 „einen Druck der Thesen Luthers in Latein und Anfang Januar 1518 sogar in deutscher Übersetzung [finanzierte], wobei sie gleichzeitig noch in Rom ein eigenes Ablassprojekt zugunsten des städtischen Heilig-Geist-Spitals betrieb“ (146). Neben monetär-materiellen Aspekten des Ablasses solle (historische) Forschung im Detail mehr auch z. B. religiös-pastorale, politisch-gesellschaftliche oder mediale Faktoren berücksichtigen.

Drei Aufsätze widmen sich aus konfessioneller Sicht dem Thema „Papsttum“, insofern es wegen des beanspruchten Jurisdiktionsprimats häufig als größtes Hindernis in der Ökumene angesehen wird. Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen (Rom), skizziert „Das Papsttum des Bischofs von Rom in ökumenischer Perspektive“ (Band 2, 381–391). Er benennt Initiativen der Päpste seit Johannes Paul II., einen ökumenischen Dialog mit Blick auf das Wesen des Primats und dessen konkreter Ausübung anzustoßen, sowie die Hauptthemen der bisherigen ökumenischen

Gespräche mit den Kirchen des Ostens (Ehrenprimat, Synodalität) und den Reformationskirchen (ekklesiologische Grundfragen des Kirchenverständnisses). Unter einer Würdigung als „letzter verbindlicher Dienst am Glauben und glaubwürdiger Dienst in der Liebe und so Dienst an der Einheit der Kirche“ konstatiert er „Hoffnung und Aussicht auf einen ökumenischen Konsens über das Papsttum, so dass der Primat des Bischofs von Rom ganz im Dienst an der einen und ungeteilten Kirche in Ost und West stehen kann“ (391). Karl Pinggéra, Prof. für Kirchengeschichte, Fachbereich Ev. Theol. (Marburg), zeichnet mit „Altes und Neues Rom. Der päpstliche Primat aus östlich-orthodoxer Sicht“ (Band 4, 185–198) ein multiples Spektrum an theologischen Determinanten und Überzeugungen nach. Das 1. Jt. sei primär von der *Communio*-Ekklesiologie und der Pentarchie der Patriarchate (als autokephale Teilkirchen) geprägt; nach dem Schock der Eroberung Konstantinopels 1204 durch ein westliches Kreuzfahrerheer habe die byzantinische Theologie den Primatsanspruch Roms v. a. mit Blick auf die Kollegialität (und Gleichrangigkeit) der fünf Patriarchate in der Alten Kirche zurückgewiesen und der Streit um das *filioque* an Bedeutung gewonnen. Skepsis gegenüber westlicher Theologie richte sich in Neuzeit und Moderne gleichermaßen auf die römische Kirche (Unfehlbarkeitsdogma widerspreche Grundüberzeugungen orthodoxer Ekklesiologie) und den Protestantismus (führe zu extremem Individualismus). Bei Christoph Strohm, Prof. für Reformationsgeschichte und Neuere Kirchengeschichte, Fak. für (Ev.) Theol. (Heidelberg), steht in „Papsttum und Kirchenrecht in der Sicht der Reformation“ (Band 4, 199–225) „die scharfe Kritik an Papsttum und kanonischem Recht“ im Fokus, „welche für Luther und andere Reformatoren [...] ein zentrales Anliegen war“ und später „zum identitätsstiftenden Moment des Protestantismus“ wurde (199). Schnell verlagerte sich der Ablassstreit hin zur Frage der Autorität und Jurisdiktionsgewalt des Papstes in der Kirche, mit den für Luther existenzbedrohenden Konsequenzen und seiner eskalierenden Kennzeichnung des Papsttums als apokalyptischer Antichrist. Gerade im Kirchenrecht manifestiere sich nach Luthers Überzeugung eine tyrannische Herrschaft des Papstes, sei doch das kanonische weder göttliches Recht noch heilsnotwendig. Zur organisatorischen Entwicklung des evangelischen Kirchenwesens waren seit den 1520er-Jahren rechtliche Rahmenbedingungen notwendig, die mit einem vorläufigen Status in „Kirchenordnungen“ festgelegt wurden. Auch wenn „[d]ie historisch-kritische Bibelforschung [...] im Wesentlichen Luthers Kritik an der mangelnden biblischen Begründung des Papstamtes bestätigt [hat]“, seien Spekulationen müßig, „ob der [...] folgenreiche Fundamentalkonflikt zwischen den Reformatoren und dem Papsttum hätte vermieden werden können“ (218).

Die vier Tagungsbände enthalten insgesamt 68 Beiträge, die facettenreiche Wegmarken zu historischen Grundlagen und modernen Forschungsperspektiven bieten. Ihre anspruchsvoll-instruktiven Bearbeitungen mit teils kontroversen Einschätzungen regen zu weiterer Auseinandersetzung an. Diese sollte von einer „angemessene[n] methodische[n] Sensibilisierung“ bestimmt sein, die „keine Teleologien oder zwangsläufige Entwicklungsgeschichten konstruiert“, sondern der es „um historische Bedingtheiten, um Zufälle, um Spannungen und Widersprüche, um die Problematik von Wertungen als Erfolge oder Misserfolge“ geht (Schneidmüller, Band 1, 34). Das ist ein richtiges und wichtiges Anliegen; denn nur wenig ist in der Komplexität des Lebens „alternativlos“. Und dies gilt wegen der Geschichtlichkeit der Kirche und ihrer Glaubensaussagen nicht zuletzt auch für die Theologie(-geschichte).

Grundsätzlich stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von hermeneutischem Erklärungsmodell zu (rekonstruierbarer) Ereignisgeschichte für alle Konfessionen und auch über das vielschichtige Thema Papsttum hinaus. Zu fragen ist etwa, inwieweit ein Erklärungsmodell adäquat ist und den zugrunde liegenden Ereignissen gerecht wird, inwieweit es das Geschehen (differenziert) deutet oder (ideologisch) überlagert und an (liebgewonnenen verklärenden) Mythen festhält. Letztlich geht es in Zeiten von „fake news“ um Glaubwürdigkeit – auch um die Glaubwürdigkeit von Glaubensinhalten!

Paderborn

Gerhard Franke

Was ist Kirche in der Spätantike? Publikationen der Tagung der Patristischen Arbeitsgemeinschaft in Duderstadt und Göttingen (2.–5.1.2015), hg. v. Peter Gemeinhardt. – Leuven: Peeters 2017. (X) 234 S. (Patristic Studies, 14), brosch. € 48,00 ISBN: 978-90-429-3401-6

Mit *Was ist Kirche in der Spätantike?* gibt Peter Gemeinhardt Beiträge heraus, die anlässlich der gleichnamigen Tagung der Patristischen